

Das Lutherbild der evangelischen Kirche in der nationalsozialistischen Zeit

Jürgen Kampmann

1. Zwischen Seitenblick und Vogelperspektive – Vorüberlegungen zu Lutherbildern und zur Situation der evangelischen Kirche in der nationalsozialistischen Zeit

Diese Studientagung befasst sich mit »Bildern« und Bildprojektionen bzw. mit »Entwürfen« einer historischen Persönlichkeit. Es geht dabei sowohl um die retrospektive Wahrnehmung dieser Person als solcher als auch um deren bewusst unternommene oder vielleicht auch nur unreflektiert unterlaufene Abzweckung im Diskurs der jeweiligen Gegenwart. Um darüber wissenschaftlich belastbar eine Aussage machen zu können, bedarf es einer Vielzahl von Klärungen:

Wer ist »die« Person Martin Luther (1483–1546)? Schon jedes physische Bild von ihr kann nur einen einzigen Moment der Lebenswirklichkeit festhalten oder bewusst zur Darstellung bringen. »Das« Lutherbild kann es nicht geben. Und selbst ein Film, der einen Geschehenszusammenhang zur fortlaufenden, bewegten Abbildung bringt, vermag nur wenige Ausschnitte aus der Vielzahl der Lebenssituationen insgesamt darzustellen.

Zudem: Ob ich nun ein Bild zeichne – in einem langsamen Entstehungsprozess wie bei einem Gemälde – oder wie bei einer Fotografie eine »Momentaufnahme« mache – immer kommt es gravierend auf den jeweiligen Standort an. Keine zwei Menschen können schon in der Gegenwart zur gleichen Zeit einen identischen Standpunkt einnehmen – und damit kann auch die Wahrnehmung ein und desselben Geschehens bereits bei nur zwei Beteiligten nie deckungsgleich sein. Schon wenige Meter Abstand reichen aus, um ein und dasselbe Geschehen ganz und gar unterschiedlich wahrzunehmen – man denke etwa an zwei Schwimmer in einem Schwimmbad, die dicht nebeneinander herschwimmen – und an einen Dritten, der gerade drei Meter direkt über ihnen auf einem Sprungturm steht. Die beiden Schwimmer nehmen sich gegenseitig gänzlich anders wahr als der Dritte,

der wie aus der Vogelschau auf sie hinabsieht. Dennoch handelt es sich um ein und dieselbe Wirklichkeit.

Das heißt: Will man ein Bild beschreiben, kommt es durchaus nicht nur darauf an, was dieses Bild darstellt, sondern auch, von welchem Standpunkt aus es aufgenommen oder gezeichnet worden ist – um auf diese Weise ermessen zu können, was überhaupt ins Blickfeld kommen konnte und welche anderen Faktoren der Wirklichkeit angesichts des eingenommenen Standpunktes nicht wahrgenommen worden sind, ja vielleicht gar nicht wahrgenommen werden konnten.

Das gilt erst recht für die Nachzeichnung des Bildes einer historischen Persönlichkeit. Auch dazu bedarf es einer Standortbeschreibung, bei der dann möglichst auch zu klären ist, warum jemand gerade diesen und keinen anderen Blickwinkel auf ein Geschehen einnimmt – und welche Intentionen er mit seiner Darstellung verfolgt.

Kurz: Ein ausgesprochen hohes Maß an Differenzierung ist also erforderlich, um sachangemessen beschreiben zu können, was ein Bild (hier: ein Lutherbild) darstellt – und was diese Darstellung bewirkt und was sie bewirken soll.

Gilt all dies schon für ein physisches Bildnis, so sind die genannten Aspekte nicht weniger relevant, wenn ein durch sprachliche Mittel entworfenes »Bild« einer Person – also der intendierte Verstehenshorizont, in den sie durch die spezifische Präsentation einbeschrieben wird – analysiert werden soll. Um solch ein »Bild« von einer Person zu zeichnen, steht das enorme Potential stilistischer Mittel zur Verfügung, die die Sprache bietet, angefangen bei Charakterisierungen in sprachlich knappster Form durch bloße Zuordnung eines einzigen Begriffs zum Namen der Person (etwa: »Luther, der Kämpfer«¹ oder »Martin Luther, der Prophet«² oder »Luther, der Volksmann«³ oder »Luther, der Held«⁴, um nur einige Beispiele von Buchtiteln zu nennen, die zwischen 1917 und 1933 publiziert worden sind) bis hin zur im Vergleich dazu riesigen Textmenge einer Dutzende von Druckseiten umfassenden biographischen Darstellung, die es erlaubt, eine Vielzahl von Facetten einer Person vorzustellen – und die selbstverständlich auch die Möglichkeit bietet, Subtexte durch die je gewählte Diktion zu vermitteln

¹ S. zum Beispiel BRUDER, Otto: Luther der Kämpfer. Ein chorisches Feierspiel (Münchener Laienspiele, Bd. 92), München ³1933.

² PREUSS, Hans: Martin Luther, der Prophet, Gütersloh 1933.

³ VIOLET, Bruno: Luther, der Volksmann (Volksschriften des Evangelischen Bundes, Bd. 19), Berlin 1925.

⁴ S. KLINGEMANN, Karl: Luther der Held, Barmen 1917.

und so nicht zuletzt auch »zwischen den Zeilen« Charakterisierungen und Wertungen zu transportieren.

Gilt das bis hierhin Genannte für die Analyse der erstellten und vermittelten Lutherbilder, so kommt angesichts des gestellten Themas die zusätzlich zu klärende Frage hinzu, wer denn »die« evangelische Kirche in der nationalsozialistischen Zeit ist. Als allgemein bekannt sei vorausgesetzt, dass zu der im Juli 1933 gebildeten Deutschen Evangelischen Kirche 28 eigenständige Landeskirchen gehörten – lutherischer, reformierter oder unierter Konfessionsbindung – und dass es aber ab Sommer 1933 quer durch alle Landeskirchen hindurch ein tiefgreifendes kirchenpolitisches Zerwürfnis zwischen sogenannten Deutschen Christen, Bekennender Kirche und kirchenpolitisch Neutralen gab. Auch diese drei (in sehr unterschiedlicher Weise formierten) Großgruppen zerfielen spätestens ab Ende 1934 in diverse Untergruppen. Um es am Beispiel der Deutschen Christen zu verdeutlichen: Bereits Kurt Meier (*1927) hat in seiner schon in der Mitte der 1960er Jahre vorgelegten, grundlegenden Untersuchung über sie differenziert gezeigt, dass diese sich alles andere als homogen darstellen⁵ – und er hat daher mit allem Recht auch im Plural von »den deutschchristlichen Bewegungen«⁶ gesprochen, deren aktive Rolle »in bewußter Unterstützung des Nationalsozialismus und in ideologischer Rechtfertigung seiner Terrorherrschaft« bestanden habe.⁷ Hinzu kommt, dass (wie ebenfalls schon Meier dargelegt hat) erhebliche Probleme bestehen, eine fundierte wissenschaftliche Darstellung dieser deutschchristlichen Bewegungen vorzulegen, weil deren Aktenmaterial in erheblichem Umfang verlorengegangen oder (da es nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft als politisch belastend galt) auch bewusst vernichtet worden ist.⁸

Schließlich: Auch welches Ausmaß an Mitgliedschaft zu welchem Zeitpunkt die deutschchristlichen Bewegungen gewonnen haben, kann heute nicht mehr auch nur einigermaßen präzise umrissen werden; Meier hat das diesbezüglich bestehende Dilemma ebenfalls schon vor nunmehr fünf Jahrzehnten beschrieben:

⁵ MEIER, Kurt: Die Deutschen Christen. Das Bild einer Bewegung im Kirchenkampf des Dritten Reiches (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe, Bd. 3), 2. Lizenzausgabe für die Bundesrepublik Deutschland und Westberlin, Göttingen ³1967.

⁶ Ebd., XIII.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., XII.

»Eine Mitgliederstatistik kann nicht mehr aufgestellt werden: man ist auf veröffentlichte Zahlen angewiesen, die sporadisch sind und zudem meist propagandistischen Zwecken dienen. Man wird aber sagen können, daß die Deutschen Christen nie eine Million Mitglieder erreicht haben: 600000 wurden Mitte 1934 von der Reichsbewegung ›Deutsche Christen‹ angegeben; [auf] 250000 schätzte [Siegfried] Leffler [1900–1983] die im Bund für Deutsches Christentum zusammengeschlossenen Gruppen Ende 1936.«⁹

Vor der Problematik der nur ausgesprochen unscharf zu ziehenden Ränder steht damit aus den genannten Gründen eine jede Untersuchung, die sich mit Überzeugungen der Deutschen Christen befassen möchte; die hier zu beobachtende Vielgestaltigkeit wird immer noch gut veranschaulicht durch eine graphische Darstellung, die vor nun auch schon immerhin vier Jahrzehnten Bernd Hey (1942–2011) erstellt hat¹⁰ (vgl. S. 297).

Heys Schaubild macht deutlich, dass sich die deutschchristliche Bewegung 1932 aus verschiedenen schon zuvor existenten Gruppen formiert hat – und ebenso, dass sich die Bewegung auch schon sehr bald wieder – bereits beginnend nach der Sportpalastkundgebung am 13. November 1933, massiv aber nach dem Ende der deutschchristlich bestimmten Reichskirchenregierung im Spätherbst 1934 – in eine Vielzahl verschiedener Einzelgruppierungen aufgesplittet hat – Gruppierungen, die in ihrer theologischen Ausrichtung zum Teil weit voneinander distanziert waren – man vergleiche dazu nur das Argumentieren und Agieren der Nationalkirchlichen Einung Deutsche Christen in Thüringen, die unter anderem bereit war, auf den trinitarischen Gottesbezug bei der Taufe zu verzichten, mit dem der Deutschen Christen in Westfalen unter Führung der sogenannten Geistlichen Leitung Fiebig, deren Pfarrern nach Ende des Nationalsozialismus in den gegen sie seitens der dann von der Bekennenden Kirche gestellten Kirchenleitung durchgeführten Verfahren nur mit großer Mühe (und aus der Retrospektive auch nur wenig stichhaltigen Gründen) ein gravierendes dienstliches Fehlverhalten nachgewiesen werden konnte, da es seitens der Bekennenden Kirche eben auch nicht an expliziter Bejahung der nationalsozialistischen Regierung fehlte und auch Pfarrer, die kirchenpolitisch zur Bekennenden Kirche gehörten, zugleich Mitglieder der NSDAP waren und es bis 1945 blieben – als wohl prominentestes Beispiel kann man hier auf den Bielefelder Pfarrer Wilhelm Niemöller (1898–1983) [den Bruder Mar-

⁹ Ebd.

¹⁰ S. HEY, Bernd: Die Kirchenprovinz Westfalen 1933–1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 2), Bielefeld 1974, 149.

Lutherbild in nationalsozialistischer Zeit

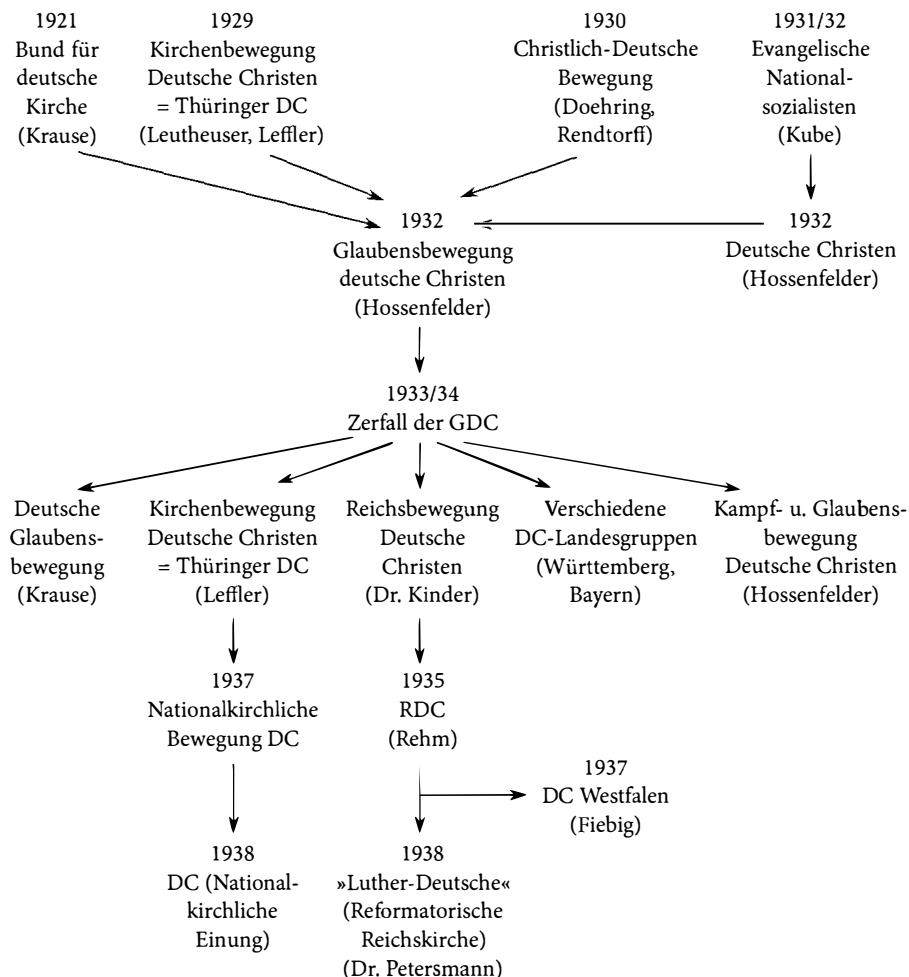


Abb. 1: Bernd Hey: Die deutschchristlichen Bewegungen

tin Niemöllers (1892–1984, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau 1947–1965)] verweisen, der sich 1933 sogar gegen ein gegen ihn angestrebtes Parteiausschlussverfahren erfolgreich zu wehren vermochte.¹¹ Das zeigt, dass die für eine wissenschaftliche Darstellung zur Differenzierung erforderlichen Abgrenzungen hier wirklich nicht einfach

¹¹ Zu Person und Wirken Wilhelm Niemöllers s. KAMPMANN, Jürgen: Bekenntnispfarrer, Archivar und Geschichtsschreiber. Wilhelm Niemöller zwischen Weltwirtschaftskrise

vorzunehmen sind – und das gilt in sehr ähnlicher Weise auch für die Bekenkende Kirche wie für die weitgehend unorganisiert gebliebene Gruppe der kirchenpolitisch Neutralen. Sie alle machen aber zusammen »die evangelische Kirche in der nationalsozialistischen Zeit« aus.

Was heißt das nun mit Blick auf die weitere Bearbeitung der hier interessierenden Fragestellung? Sie dürfte allein vom zu bewältigenden Umfang an Quellen her gewiss die Anfertigung einer Dissertation erfordern; hier können daher nur einige Grundlinien aufgewiesen werden.

Aufgrund der Vielfalt der Positionierungen, die innerhalb der evangelischen Kirche(n) während der Zeit der nationalsozialistischen Regierung Deutschlands begegnen, bleibt – wenn die Darstellung nicht ganz oberflächlich bleiben oder auf willkürlich ausgewählten Einzelfacetten beruhen soll – im gegebenen Rahmen eines Referats zudem nichts anderes übrig, als den Untersuchungsgegenstand einzugrenzen. Das soll hier in der Weise geschehen, dass der Fokus vornehmlich auf die Phase *vor* der weitgehenden Zersplitterung der kirchenpolitischen Gruppen gerichtet wird, also auf die Zeit bis Ende 1934. In dieser Phase traten die Deutschen Christen zumindest nach außen hin weitgehend als Einheit in Erscheinung, und in der Bekennenden Kirche, die sich erst im Frühjahr 1934 organisatorisch formiert hatte, driftete man ebenso erst nach den im Herbst 1934 gefassten Beschlüssen der Dahlemer Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche auseinander.

Die späteren Entwicklungen in den einzelnen Untergruppen und Neuformierungen, zu denen man sich zusammenfand, bedürften einer eigenen Analyse. Ebenso außer Betracht bleiben sollen die zeitgenössischen fachtheologisch geführten Diskurse über Luther – denn hierzu liegt bereits eine Überblicksdarstellung aus der Feder von Wolfgang Huber (* 1942) aus dem Jahr 1983 vor,¹² und das heute gestellte Thema lautet auch nicht »Das Lutherbild der universitären evangelischen Theologie in der nationalsozialistischen Zeit«. Der Fokus soll im Folgenden vorrangig auf die deutschchristliche Bewegung gerichtet sein – war sie es doch, die in der evangelischen Bevölkerung zumindest 1933 breiteste Zustimmung fand und die dann auch die Reichskirchenregierung stellte – und die damit die evangelische

und Wirtschaftswunder, in: HAAS, Reimund (Hg.): *Fiat voluntas tua. Theologie und Historiker – Priester und Professor. Festschrift Harm Klüeting*, Münster 2014, 467–485.

¹² S. HUBER, Wolfgang: *Der Streit um Luther im Kirchenkampf*, in: BARTH, H[ans]-M[artin] / LEIPOLD, H[einrich] (Hg.): *Martin Luther – der Streit um sein Erbe. Ringvorlesung des Fachbereichs Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg im Wintersemester 1983/84 (Monographia Hassiae, Bd. 11)*, Kassel 1984, 104–116.

Kirche zumindest vorübergehend gegenüber dem nationalsozialistischen Staat repräsentierte.

2. »Bewegungsamtliche« programmatische Bezugnahmen auf Luther in der Glaubensbewegung Deutsche Christen

Als sich die Glaubensbewegung Deutsche Christen 1932 im Vorfeld der turnusmäßig anstehenden Kirchenwahlen in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union formierte, fand sie sich zu einer Gründungsversammlung in den Passagehallen in Berlin zusammen. Am 6. Juni 1932 wurden dort die kurz zuvor von Pfarrer Joachim Hossenfelder (1899–1976) entworfenen Richtlinien der Glaubensbewegung (die auch die ausdrückliche Zustimmung der NSDAP schon erhalten hatten) der Öffentlichkeit übergeben.¹³ Zuvor hatte man in einem internen Klärungsprozess auf Anregung des seinerzeitigen Reichsorganisationsleiters der NSDAP, Gregor Strasser (1892–1934), von der Selbstbezeichnung »Evangelische Nationalsozialisten« Abstand genommen, um den Eindruck zu vermeiden, dass die NSDAP mit ihrem Programm insbesondere auf den evangelischen Teil der Bevölkerung abziele.¹⁴ Doch die Verwendung des natürlich viel breiter erscheinenden Terminus »Deutsche Christen« würde man fehldeuten, wenn man darin ein Indiz für eine überkonfessionelle, gar ökumenische Ausrichtung der neuen Glaubensbewegung erkennen wollte. Die aus verschiedenen Regionen Deutschlands federführend an der Bildung der Glaubensbewegung Deutsche Christen Beteiligten waren durchweg evangelisch, ja bis auf wenige Ausnahmen ordinierte evangelische Pfarrer,¹⁵ auch Joachim Hossenfelder. Dieser war seit 1923 Pfarrer in Alt Reichenau in Schlesien gewesen, bevor er 1931 Pfarrer an der Christuskirche in Berlin-Mitte wurde. Er konzipierte die Richtlinien denn auch in einem Zuschnitt, der sie als Wahlprogramm für eine nach striktem Verhältniswahlrecht durchgeführte Kirchenwahl in einer evangelischen Landeskirche tauglich machte. Dazu gehörte nicht nur, dass aktuell in der evangelischen Kirche bestehende Problemlagen wie etwa der Devaheim-Skandal in den als Richtlinien formulierten zehn Punkten des Programms aufgegriffen wurden und diesbezüglich gefordert wurde, dass sich die Kirche »von wirtschaftlichen Aben-

¹³ MEIER: Christen (wie Anm. 5), 13 f.

¹⁴ Ebd., 13.

¹⁵ Ebd., 12 f.

teuern fernzuhalten« habe und »nicht zum Krämer werden« dürfe. Es wurde auch generell die Verankerung der neuen Gruppe im Protestantismus unterstrichen: »Sie [die Glaubensbewegung Deutsche Christen] wendet sich an alle evangelischen Christen deutscher Art.« Angesichts dessen kann es dann auch nicht mehr besonders erstaunen, wenn sie für das eigene Programm den eigenen »reformatorischen Glauben« in Anspruch nahm (»Diese zehn Punkte der Liste ›Deutsche Christen‹ rufen zum Sammeln und bilden in großen Linien die Richtung für eine kommende evangelische Reichskirche, die unter Wahrung konfessionellen Friedens die Kräfte unseres reformatorischen Glaubens zum Besten des deutschen Volkes entwickeln wird.«) und sich überdies auch in die Aura Luthers hineinzurücken versuchte: »Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heldischer Frömmigkeit entspricht.«¹⁶ Bei dieser ersten Herstellung eines Bezuges zu Luther bzw. hier dem »Luthergeist« springt allerdings auch sofort ins Auge, dass in gar keiner Weise klar näher eingegrenzt ist, was denn unter »Luthergeist« oder spezifischer noch unter »deutschem Luthergeist« zu verstehen ist. Bei analytischer Betrachtung handelt es sich um eine allein auf eine positive emotionale Konnotation bei den Adressaten des Wahlprogramms abzielende Floskel, die auch durch den weiteren Kontext des Punktes 4 der DC-Richtlinien in keiner Weise präzisiert wird, wenn da von »heldischer Frömmigkeit«, »bejahendem artgemäßen Christusglauben« und – unter wörtlicher Aufnahme der einschlägigen Formulierung aus Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP – von »positivem Christentum« die Rede ist. Allenfalls kann man festhalten, dass man in der Glaubensbewegung Deutsche Christen davon überzeugt gewesen zu sein scheint, mit der Herstellung eines solchen Bezuges bei den Adressaten der Richtlinien auf wohlwollende Aufnahme und Zustimmung zu stoßen – dass man also davon ausging, dass »Luthergeist« unter den Wählerinnen und Wählern bei den Kirchenwahlen nicht nur akzeptiert, sondern darüber hinaus positiv konnotiert werden würde. Neben anderen Karten meinte man auch die »Lutherkarte« ziehen zu sollen, um für das eigene kirchenpolitische Programm zu werben – Luthers Person und sein Denken also für die eigenen kirchenpolitischen Zielsetzungen zu instrumentalisieren. Die konkrete Füllung der Worthülse »Luthergeist« zu einem

¹⁶ Sämtliche Zitate aus: GRESCHAT, Martin / KRUMWIEDE, Hans-Walter (Hg.): Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen. Begründet v. Hans-Walter Krumwiede † [u. a.] (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 5), Neukirchen-Vluyn 1999.

spezifischen Lutherbild wurde letztlich jedem Einzelnen überlassen. Wahl-taktisch war das zweifellos geschickt – um eine Aussage über das »Lutherbild der Deutschen Christen« zu machen, ist es allerdings kaum ergiebig.

Auch die im Mai 1933 formulierten zehn »Grundsätze für die Reichskirche« lassen weder terminologisch noch inhaltlich eine ausgeprägte Luther-Konnotation erkennen. Mit Letzterem, einer näheren inhaltlichen Füllung, ist auch schon deshalb nicht zu rechnen, weil man es sich deutsch-christlicherseits hoch anrechnete, dass diese Thesen »ganz volkstümlich gehalten« seien: »jeder einfache Mann versteht sie. Jede theologische Ausdrucksweise ist dabei fortgelassen.«¹⁷ Immerhin ist aber gleich im ersten der zehn Grundsätze zum Ausdruck gebracht, dass man eine »evangelische Reichskirche lutherischer Prägung« erstrebe (»unter Eingliederung der reformierten Gemeinden, denen ihre Eigenart gewährleistet wird«).¹⁸ Diese konfessionell lutherische Ausrichtung sollte auch im Spitzenamt des Reichsbischofs zum Ausdruck kommen: »Der Reichsbischof ist entsprechend der weit überwiegenden Mehrheit des Kirchenvolkes lutherisch« – und er sollte seinen Sitz in der »Lutherstadt Wittenberg« haben.¹⁹ Auch hieraus kann man aber wieder nicht mehr ableiten, als dass man sich bei den Deutschen Christen gern im Flair des (allerdings nicht näher bestimmten) »Lutherischen« verortet hat.

Die dennoch weitgehend ausbleibende nähere Befassung mit der Person Martin Luthers und seiner Theologie fügt sich indes bestens in die – jedenfalls in deren ersten Jahren – festzustellende theologische Selbstverortung der Glaubensbewegung Deutsche Christen – wie sie etwa in der 1934 aus der Feder des jungen württembergischen Pfarrers und späteren lang-jährigen und mit Orden der Bundesrepublik Deutschland hochdekorierten Präsidenten des Christlichen Jugenddorfwerks Arnold Dannenmann (1907–1993) vorgelegten, mit unverkennbarer Begeisterung für die Sache geschriebenen »Geschichte der Glaubensbewegung Deutsche Christen« vorgestellt wird. Dannenmann bezeichnete die von der deutschchristlichen Bewegung geleitete und geprägte Reichskirche als »Neue Kirche« – wobei er entsprechend der orthographischen Regel der Großschreibung von Eigennamen auch das Adjektiv »Neue« mit einem Großbuchstaben hervorhob. Hinsichtlich dieser »Neuen Kirche« hat die Glaubensbewegung Deutsche

¹⁷ S. DANNENMANN, Arnold: Die Geschichte der Glaubensbewegung »Deutsche Christen«, Dresden o. J. [1934], 54.

¹⁸ Ebd., 53.

¹⁹ Ebd., 54.

Christen stets – schon in den Hossenfelderschen Richtlinien von 1932 – betont, dass nicht an den Bekenntnisgrundlagen der evangelischen Kirche gerüttelt werden solle und dass die für sie geltenden Richtlinien auch weder ein Glaubensbekenntnis zu sein beanspruchten noch ein solches ersetzen wollten.²⁰ Dies bedeutet aber nicht – wie es zeitgenössisch allermeist verstanden und interpretiert wurde – eine fraglose, selbstverständliche Anerkennung der Inhalte, die in diesen Bekenntnissen dargelegt werden, sondern bringt tatsächlich nur ein (allerdings rhetorisch geschickt formuliertes) grundlegendes Desinteresse daran zum Ausdruck. Offenkundig wird das, wenn Dannenmann in seiner Darstellung die kirchengeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart deutet:

»Vier Jahrhunderte sind es her, seit Dr. Martin Luther im Umbruch der Welt des Mittelalters unserem deutschen evangelischen Volke die Kirche der Reformation schenkte. Aber die Reformation der Kirche blieb auf halbem Wege stecken, weil die Sorge für das Seelenheil der Untertanen und die Entscheidung über die Stellung der einzelnen Territorien zur Reformation Sache der Landesobrigkeit war und späterhin das *jus circa sacra*, die Sorge für das äußere Kirchenwesen, in der Hand der einzelnen deutschen Länder verblieb. | Nun ist die große Wende für deutsches Volk, Staat und Kirche gekommen. Nun ist sie über Nacht geschenkt worden, die Deutsche Evangelische Kirche, die Evangelische Reichskirche, die Kirche des Dritten Reiches. Der Traum von Jahrhunderten ist erfüllt. Was noch vor wenigen Jahren unerreichbar schien, liegt jetzt greifbar vor unseren Augen. [...] So hoffen wir auf eine Kirche im Geiste der Apostelgeschichte 2,42, auf eine Kirche der Kameradschaft selbstloser Liebe, eine Kirche, in der deutsche Jugend, mannhafter Sinn, deutsches Frauentum, deutsche Familie, Reinheit, Sitte und Anstand im tiefsten sich verstanden, geborgen und getragen fühlen, eine Kirche, die nicht ein Tütelchen aufgibt ihrer Verantwortung gegen Gott, sein heiliges Wort, seine Schöpfungsordnung, die aber gerade deshalb mit starkem unbeugsamen Wollen unserem geliebten Deutschen Volk dient, daß es Gottes Volk werde. Gott aber, der unser deutsches Volk aus dunkler Nacht dem neuen Licht eines jungen Weltentages entgegengeführt hat, segne und schütze Baumeister und Mitarbeiter, Führer und Volk – und nicht zuletzt unseren neuen Landesbischof [Ludwig Müller].«²¹

In dem Entwurf dieses Geschichtsbildes wird an der Reformation als solcher zwar keine Kritik geübt, sie wird aber als »auf halbem Wege« stecken geblieben charakterisiert, während das gegenwärtige Geschehen der Formierung der Reichskirche als »große Wende« klassifiziert, ihm sogar eine

²⁰ GRESCHAT/KRUMWIEDE (Hg.): Zeitalter (wie Anm. 16), 80 f.

²¹ DANNENMANN: Geschichte (wie Anm. 17), 71.

schöpfungstheologische Qualität zugeschrieben wird, wenn man sich in der deutschchristlich bestimmten Gegenwart im »neuen Licht eines jungen Weltentages« sonnt – und darin ebenso die Erfüllung eines Traumes wie ein Agieren Gottes wahrzunehmen meint. Angesichts dessen verliert das zuvor in der Kirche Gewesene nicht nur an Relevanz, sondern es wird – systemimmanent durchaus folgerichtig – auch nicht mehr als maßstabgebend für das Handeln der Kirche wie des einzelnen Christen in der Gegenwart begriffen. Dieser Perspektive korrespondiert durchaus auch die auf dem äußeren Umschlag der Darstellung Dannenmanns über die Geschichte der Glaubensbewegung Deutsche Christen gezeigte Abbildung: Da wird zwar ein Kirchturm präsentiert, der aus einer früheren Epoche der Kirche stammt – aber doch nur randständig; zentral ins Blickfeld gebracht ist hingegen die Gegenwart – in der die deutsche schwarz-weiß-rote Reichsflagge, die evangelische Kirchenfahne mit violettem Kreuz auf weißem Grund und die rote Fahne der NSDAP mit dem Hakenkreuz traut beieinander am Kirchturm wehen – und wohl nicht zufällig fällt der Blick des Betrachters dann auch über diese Szene hinaus auf den Himmel.²²

Dass der Geschichte der Kirche in der deutschchristlichen Theologie nur eine allenfalls randständige Bedeutung zugemessen wurde, findet seine Bestätigung in der Veröffentlichung über die in den Tagen vom 21. bis 23. September 1934 in Berlin durchgeführte Reichstagung der Deutschen Christen, die mit einer »Theologischen Arbeitstagung« verbunden war.²³ Schon im Vorwort zu der anschließenden Veröffentlichung der auf dieser Tagung gehaltenen Vorträge wird unterstrichen, dass es die »besondere Aufgabe dieser Arbeitstagung« gewesen sei, »das Verhältnis von Nationalsozialismus und evangelischer Kirche zu klären.«²⁴ Und dies wird dann dahingehend zugespitzt, dass sich »zwar [...] nicht die ewige Botschaft geändert« habe, doch: »Die Umwelt hat sich entscheidend gewandelt.« Insbesondere seien andere »Werte« – aufgezählt werden »Ehre, Blut, Rasse, Boden, Erbgemeinschaft, Blutopfer, Stellvertretung, Volksgemeinschaft, Volksseele und Gemeinschaftsverantwortung, Schöpfungsordnung, arteigentümliches Gebot, Geschichtsordnung Gottes, Schicksalsanrede Gottes an eine Nation« – »neu entdeckt oder aus der beiläufigen Erwähnung in der Theologie oder Mis-

²² Ebd., äußerer Umschlag [1] (vgl. Abb. 2, umseitig).

²³ S. LANGMANN, Otto: Vorwort, in: Reichstagung der Deutschen Christen in Berlin 1934 und Die Reden der theologischen Arbeitstagung, Berlin 1934, III-V, hier III.

²⁴ Ebd.; Zitat im Original gesperrt gedruckt.



Abb. 2: Arnold Dannenmann:
Geschichte der Glaubensbewegung Deutsche Christen

sionskunde zu lebensmächtiger Gestaltungskraft in unserem Volke gekommen.«²⁵

Es habe aber »eine wirkungsmächtige Theologie«, »die diese Dinge sah«, gefehlt. Ohne dies explizit zu benennen, richtet sich dieser Vorwurf nicht zuletzt auch gegen die für die evangelischen Kirchen bis dahin (in vielen Kirchenverfassungen auch ausdrücklich gemachte) maßgebliche Orientierung an der reformatorischen Theologie. Die »neue Volkskirche« solle »dem wirklichen Leben nah« sein – und durch Fettdruck hervorgehoben wurde am Schluss als deren Ziel formuliert:

»So soll in theologischer Besinnung und lebendiger Gestaltung unsere national-sozialistische Volkskirche eine echte Bekenntniskirche nicht vergangener Jahrhunderte, sondern unserer Tage werden, die ihr Leben aus dem Evangelium hat,

²⁵ Ebd., V.

ihre Kraft aber bewährt und in heißer Liebe übt am deutschen Volk mitten im Dritten Reich.«²⁶

Eine »echte Bekenntniskirche nicht vergangener Jahrhunderte, sondern unserer Tage« – bei diesem Programm wäre aber eine intensive Befassung mit Luther und dessen Theologie nur hinderlich gewesen. Und so hat diese in den Referaten der Theologischen Arbeitstagung der Deutschen Christen in Berlin auch so gut wie keine Rolle gespielt. Auf Luthers Wirken wird jeweils nur in solchen Zusammenhängen verwiesen, in denen man das eigene deutschchristliche kirchliche Wirken positiv gegenüber dem zuvor (angeblich) unvollkommen und unvollendet Gebliebenen meint abheben zu können, etwa mit Blick auf den Gemeindeaufbau: »dieser Aufbau der Gemeinde ist das Stück, an dem wir schicksalsmäßig, fügungsmäßig heute der Reformation Martin Luthers zum Durchbruch helfen.«²⁷ Eine Antwort auf die Frage, inwiefern man denn in dieser Hinsicht an Luther anknüpfte, lässt sich den weiteren Ausführungen nicht entnehmen – wird doch nur bildreich behauptet, *dass* es solche Verbindungslinien gebe: »Denn die Wellen, die von der Tat [welcher?] Martin Luthers ausgegangen sind, sind noch nicht im Strom der Geschichte verebbt. Sie schlagen erneut an ein Stück alten Landes, das dem Strom den graden Lauf verwehrt.«²⁸ Ähnlich unscharf – um nicht zu sagen: bar jeder nachvollziehbar logischen Argumentation – bleibt der Rekurs auf Luther bei dem Versuch, ihn als Wegbereiter für eine Verankerung des Evangeliums im deutschen Volkstum in Anspruch zu nehmen.

Der diesbezüglich deutschchristlich konstruierte Unsinn lässt sich kaum mit eigenen Worten referieren – so dass hier dem in der deutschchristlichen Reichskirchenregierung tätigen Berliner Oberkirchenrat und späteren Göttinger Professor für Praktische Theologie Walter Birnbaum (1893–1987) selbst das Wort zu geben ist:

»Aber zumal im Spätmittelalter ist der deutsche Geist den fremden Einflüssen erlegen, und mit der von Rom kommenden Kirche wurde unsere eigene Art, unser Wesen erdrückt. Aber wie ein Vogel nur in *seinem* Element leben kann, und der Fisch in *seinem*, so ersticken die Völker, wenn eine fremde Wesenheit sich über sie breitet. Das sind Grundsätze des geistigen Lebens, die aber, da allen Lebens Grund nur Gott allein ist, darum immer tiefste, letzte, christliche Fragen sind.

²⁶ Ebd.

²⁷ BIRNBAUM, [Walter]: Der kirchenständische Aufbau der evangelischen Gemeinde, in: Reichstagung (wie Anm. 23), 13–21, hier 14.

²⁸ Ebd.

Indem Luther die letzte Frage stellte, nämlich: wie komme ich in Einklang mit meinem Gott, durchmaß er zugleich bis ans Ende die Leiden des unterdrückten deutschen Geistes. Indem er die Lösung im Urgrund des Evangeliums wiederfand, in der frohen Botschaft, die Gott durch Jesus Christus den Menschen gesagt hatte, und indem er diese Erkenntnis schlicht und lebendig in das unmittelbare Empfinden unseres Volkes hineinstellte, löste er mit der tiefsten religiösen zugleich die tiefste völkische Frage; so wurde der Protestantismus zur Revolutionierung des deutschen Geistes. Seitdem ist der neue deutsche Mensch der evangelische Deutsche. (Diese geschichtliche Feststellung richtet selbstverständlich keine Spitze gegen unsere katholischen Volksgenossen; sie erhält vielmehr eine Unterstützung durch die Tatsachen, daß der deutsche Katholizismus seit und durch Luther ein anderer ist als der romanische. Nur der Ultramontanismus wird getroffen, und der mit Recht.) Zum erstenmal war damals das Evangelium wirksam in das deutsche Volkstum eingegangen, und wer je die beiden, Volkstum und Evangelium [,] bei uns trennen wollte, der verdirbt sowohl das Eine wie das Andere.«²⁹

Ausdrücklich in Anspruch genommen hat man deutschchristlicherseits auch Luthers Obrigkeitsverständnis, um damit zu rechtfertigen, dass man das Führerprinzip auch in der Leitung evangelischer Kirchenwesen realisieren wolle und dürfe. Als irdisches Ordnungsgefüge bedürfe auch die Kirche der Macht, diese könne ihr aber nur der Staat leihen –³⁰ weshalb man dankbar sei, dass »der nationalsozialistische Staat seine ordnende Macht auch der evangelischen Kirche zuteil werden« lasse.³¹ In der Gegenwart habe der Führer die Macht, und wenn im Sommer 1933 ein Staatskommissar zur Ordnung in der evangelischen Kirche eingesetzt worden sei, so entspreche das nur »einer jahrhundertealten Übung«.³² Der Jurist Ernst Forsthoff (1902–1974), zu dieser Zeit Professor an der Universität Frankfurt (Main), später bis zu seiner Emeritierung in Heidelberg tätig, sah in der deutschchristlich geforderten und umgesetzten Etablierung des Führerprinzips in der Kirche denn auch nicht die Aufrichtung einer geistlichen Autorität oder geistlichen Lehrgewalt, da die bischöfliche Führung nie »in die Beziehungen der Christen zu Gott« eingreifen könne und solle.

»Ebenso ungerechtfertigt ist [so Forsthoff] der Vorwurf, das Führerprinzip sei aus einer kirchenfremden, der staatlichen Sphäre unter Außerachtlassung der Eigenart der Kirche in diese hineingetragen worden und bedeute darum eine

²⁹ Ebd. – Die Hervorhebungen im Original sind hier kursiv gesetzt.

³⁰ FORSTHOFF, ERNST: Die Macht und die kirchliche Ordnung, in: Reichstagung (wie Anm. 23), 63–69, hier 68.

³¹ Ebd., 67. Zitat im originalen Druck hervorgehoben.

³² Ebd., 68.

Vergewaltigung des wahren Kirchentums. Man kann darauf nur mit der Gegenfrage antworten: Nach welchen Prinzipien sollen wir denn unsere äußere, sichtbare, weltliche Kirche anders gestalten als nach denen, die sich in dieser Welt als die uns gemäßen und zweckentsprechendsten erwiesen haben? Als solches Prinzip haben wir das Führerprinzip erkannt. [...] Wir verstehen die Führung in der staatlichen wie in der kirchlichen Sphäre dahin, daß sie nicht nur eine klare Verantwortung schafft, sondern auch aus der Verbindung mit der Gefolgschaft heraus den berechtigten Anliegen der Gefolgschaft stärkere Berücksichtigung zuteil werden läßt als irgendeine der früheren, von demokratisch-parlamentarischen Ideologien getragenen Institutionen. | Alle Bemühungen um die Aufrichtung einer kirchlichen Ordnung verweisen uns auf den Staat. Die Kirche ist dem Staate von ihrem Bestehen als evangelische Kirche her schicksalsmäßig verbunden. Wir empfinden das nicht als ein Unglück. Denn indem wir Christen sind, hören wir nicht auf, Deutsche zu sein[,] und als Deutsche sind wir zugleich Christen.«³³

Dass Forsthoff mit dieser Gedankenkette noch den Überzeugungen Luthers verhaftet geblieben sei, wird man indes nicht erweisen können; Forsthoff hat dies auch nicht *expressis verbis* geltend gemacht, auch wenn er durch den Rekurs auf Luther den Anschein erweckt, dass sich die Deutschen Christen mit ihrer kirchenrechtlichen Gestaltung und Praxis auf dem von Luther entsprechend bestellten Feld bewegten. Forsthoff übergeht und muss in seiner Darstellung übergehen, dass Luther sehr präzise die Aufgabe des Landesherrn gegenüber dem in seinem Territorium befindlichen Kirchenwesen gerade nicht der weltlichen Autorität zuschreibt, die ihm als Landesherr zukommt, sondern dass er ihn nur als ein Glied der christlichen Gemeinde beansprucht, dem es angesichts der ihm zur Verfügung stehenden Mittel möglich ist, für die notwendige Aufgabe einer geordnet wahrgenommenen Kirchenleitung zu sorgen.³⁴ Das summepiskopale Recht gehört daher auch nicht zu den genuin dem Landesherrn zukommenden Gerechtsamen, sondern ist allenfalls ein Annexrecht zur Landesherrschaft. Die von Forsthoff vertretene Vorstellung, dass die Kirche durch den Staat oder auch nur nach Vorbild des Staates nach dessen Prinzipien zu ordnen sei, kann man redlicherweise nicht Luther unterstellen; deutschchristlich wird er hier falsch in Anspruch genommen.

³³ Ebd., 68 f.

³⁴ S. dazu MELANCHTHON, Philipp: Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern ym Kurfürstenthum Sachsen, in: STUPPERICH, Robert (Hg.): Melanchthons Werke, 1. Band, Reformatorische Schriften (Melanchthons Werke in Auswahl, Bd. 1), [Gütersloh] 1951, [215]–271. S. dazu insbesondere BEYER, Michael (Bearb.): Der Liebesdienst der Obrigkeit für die Kirche. Martin Luthers Vorwort zum »Unterricht der Visitatoren an die Pfarrer im Kurfürstenthum Sachsen« (1528), in: Luther 85 (2014), 4–8.

Der mit Blick auf das Lutherbild der Glaubensbewegung Deutsche Christen zu erhebende Befund ist der eines nur sehr verhaltenen Rückbezuges auf Luther und dessen Theologie, der gegebenenfalls auch noch einhergeht mit einer falschen Vereinnahmung. Geradezu paradigmatisch lässt sich das an dem zum Abschluss der deutschchristlichen Theologischen Arbeitstagung in Berlin im September 1934 gehaltenen Referat über die »Theologie des Nationalsozialismus« erkennen. Der Referent Otto Langmann (1898–1956) – nach vorangegangener Tätigkeit als Pfarrer in Mecklenburg und anschließend in Kolumbien, Ecuador und Guatemala – war zu dieser Zeit Justitiar der Deutschen Evangelischen Kirche und Referent für die Fragen der theologischen Vor- und Weiterbildung in der Kirchenkanzlei der DEK. In seiner gesamten umfangreichen Darlegung nahm er auf Luther überhaupt keinen Bezug – sieht man von drei zwar emotional aufgeladenen, aber doch nur beiläufigen Hinweisen auf das Ringen »des Abendlandes Seele in der Einsamkeit des Erfurter Turmzimmers um ihr Heil«³⁵, auf »Luthers Gewissensernst«³⁶ und auf »Deutschland, das in Luthers Seele einsam vor Gott stand«³⁷, ab. Dennoch stellte er dann an den Abschluss der Tagung die »Forderung der Entscheidung für die Deutsche Evangelische Kirche in ihrer Bekenntnisverbundenheit mit der Reformation« (ohne dass zuvor auch nur ansatzweise konkretisiert worden wäre, worin sich die »Bekenntnisverbundenheit mit der Reformation« denn theologisch erweisen würde) – und verband diese Forderung unmittelbar mit einer ebensolchen Forderung einer Entscheidung »für den Nationalsozialismus in der Lebens- und Dienstverbundenheit mit unserem Volke.«³⁸ Versehen ist dies mit dem Prädikat, dass dies »bewegungsamtlich«³⁹ gelte, und zu interpretieren ist es vor dem Hintergrund der zuvor getroffenen Feststellung: »Der Nationalsozialismus in der Gewißheit der Erlösung, in der Gegenwärtigkeit der Gnade, ist unüberwindlich. Er allein ist wahrhaft ohne Illusion.«⁴⁰

³⁵ LANGMANN, [Otto]: Theologie des Nationalsozialismus, in: Reichstagung (wie Anm. 23), 93–110, hier 96.

³⁶ Ebd., 97.

³⁷ Ebd., 98.

³⁸ Ebd., 109 f.

³⁹ Ebd., 109.

⁴⁰ Ebd., 108. Zitat im Original gesperrt gedruckt.

3. Facetten eines Lutherbildes im deutschchristlich bestimmten kirchlichen Alltag

In welcher Weise hat das deutschchristlich in der bis hierhin beschriebenen Weise unscharf geformte Lutherbild im kirchlichen Alltag eine Umsetzung erfahren? Äußere Anlässe, sich mit Martin Luther zu befassen, waren ja gegeben – jeweils aus Anlass des Gedenktages der Reformation am 31. Oktober, aus Anlass der Erinnerung an die 450. Wiederkehr des Geburtstags Martin Luthers am 10. November 1933 und auch anlässlich des 400-jährigen Gedenkens an Luthers Gesamtübersetzung der Bibel 1934.

Für die Feier des 450. Geburtstags Martin Luthers legte DC-Reichskulturwart Alfred Bierschwale am 15. Mai 1933 eine Planung für einen reichsweit zu begehenden Luthertag am 10. November 1933 vor; zu dessen Gestaltung sollten neben Gottesdiensten und Schulveranstaltungen auch Filmaufführungen, Funksendungen und Bühnenveranstaltungen gehören⁴¹ sowie eine Massenveranstaltung mit Ludwig Müller (1883–1945) (der zum Zeitpunkt dieser Planung ja noch nicht das Amt des Reichsbischofs bekleidete, sondern »nur« Adolf Hitlers Vertrauensmann für Kirchenfragen der evangelischen Kirche war).⁴² Damit ergab sich eine Konkurrenzsituation zu den Planungen des Evangelischen Bundes, der für sich als im Protestantismus bestens etablierter Verband die federführende Rolle bei dieser Feier reklamierte – und diese auch durchsetzte.⁴³ Trotz der im Laufe der Monate Mai und Juni 1933 hochschlagenden Wellen der kirchenpolitischen Auseinandersetzung um die Leitungsgestalt der zu schaffenden Reichskirche gelang es schließlich, einen gemeinsamen Arbeitsausschuss einzurichten und eine Einigung über die weiteren Planungen zu erzielen,⁴⁴ die allerdings die bestehenden Differenzen zwischen den beteiligten Verbänden und den Deutschen Christen nur oberflächlich zu überdecken vermochte, auch wenn der Vorsitzende des Ausschusses, der Bundesdirektor des Evangelischen Bundes, Wilhelm Fahrenhorst (1873–1941), zugleich Mitglied der Glaubensbewegung Deutsche Christen war.⁴⁵ Ein deutschchristlicher Versuch, am 25. Juli 1933 (und damit zwei Tage nach dem triumphalen Sieg der

⁴¹ So Buss, Hans: Der deutsche Luthertag 1933 und die Deutschen Christen, in: »Befreier der deutschen Seele.« Politische Inszenierung und Instrumentalisierung von Reformationsjubiläen im 20. Jahrhundert. Kirchliche Zeitgeschichte 26, 2013, 271–288, hier 276.

⁴² Ebd., 276 f.

⁴³ Ebd., 277.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., 278.

Deutschen Christen bei den reichsweiten Kirchenwahlen) die Feiern in deren spezifischem Sinne umzugestalten, scheiterte.⁴⁶ Als Alfred Bierschwale dann im September 1933 noch ohne weitere Rückendeckung öffentlich verlautbart hatte, der 31. Oktober 1934 werde zum Staatsfeiertag erklärt und Wittenberg zu einem Wallfahrtsort des Weltprotestantismus, hatte er den Bogen offenbar überspannt und verlor noch im Laufe des Oktober 1933 sämtliche einflussreichen Ämter, die er bis dahin bekleidet hatte.⁴⁷ Eine generelle deutschchristliche Überformung dieses Gedenktages wird man daher nicht in Anschlag bringen können. Dies bleibt festzuhalten, auch wenn man sich sehr bemühte, bekannte Persönlichkeiten aus der nationalsozialistischen Staatsführung in ein Ehrenpräsidium für diesen Tag einzubinden. Doch fiel die erhoffte staatliche Unterstützung für den Luthertag schlagartig weg, als kurzfristig auf den 12. November 1933 eine Abstimmung über den Austritt des Deutschen Reiches aus dem Völkerbund und Reichstagswahlen angesetzt wurden; auf Beschluss des Reichskirchenkabinetts mussten die Lutherfeiern auf Sonntag, 19. November 1933, verschoben werden – und standen damit in Konkurrenz zu einem an eben diesem Tag angesetzten Werbetag der Hitlerjugend für das Winterhilfswerk.⁴⁸ Das Gedenken an Luthers 450. Geburtstag stand dennoch unter dem Vorzeichen des Versuchs eines breiten Schulterschlusses zwischen evangelischer Kirche und nationalsozialistischem Staat – wenn etwa der preußische Kultusminister Bernhard Rust (1883–1945; Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945) schon zuvor erklärt hatte: »Ich denke, die Stunde ist vorüber, wo man Luther und Hitler nicht in einem Atemzug nennen durfte. Sie gehören zusammen.«⁴⁹ Für unsere Frage nach dem Lutherbild der Deutschen Christen, das aus Anlass dieser Lutherfeier entworfen worden ist, kann also nicht generell auf die Gestaltung der Veranstaltungen gesehen werden, sondern es sind die Äußerungen einzelner deutschchristlicher Exponenten wahrzunehmen.

Reichsbischof Ludwig Müller hob in einem zum Anlass der Lutherfeier herausgegebenen Flugblatt in erster Linie auf den »Lutherischen Kampfgeist« ab, der ins Volk hineingetragen werden sollte:

⁴⁶ Ebd., 279.

⁴⁷ So Buss: Luthertag (wie Anm. 41), 279; zu den bislang nicht im Einzelnen geklärten spezifischen Hintergründen s. ebd., 279, Anm. 27.

⁴⁸ Ebd., 281 f.

⁴⁹ Martin Luther und Hitler, in: *Völkischer Beobachter*, 25. August 1933; zitiert in: Buss: Luthertag (wie Anm. 41), 283.

Abb. 3: Lutherfeier im Berliner Lustgarten

»[...] der durch die deutsche Revolution aufgeweckte und aufgerüttelte Mensch soll tief innerlich gepackt und ergriffen werden von der befreienden Botschaft Christi, wie Luther ›der Deutsche aller Deutschen‹ sie für die deutsche Seele neu hat erstehen lassen.«⁵⁰

Und auch im Zuge der zentralen Feiern in Berlin am 19. November 1933 vermochte Müller keine weitere Perspektive zu vermitteln, als dass er in Luther den »Erneuerer des Deutschtums«, den »Inbegriff des deutschen Menschen« sah.

Müller vermochte auch später nicht wirklich »nachzulegen«. Im nächsten Jahr erschien aus Anlass der 400-Jahr-Feier der deutschen Bibelübersetzung Luthers eine vom Direktor der Wittenberger Lutherhalle Oskar Thulin (1898–1971)⁵¹ herausgegebene Informationsschrift unter dem Titel »Die Deutsche Bibel im Deutschen Volk«.⁵²

Das darin abgedruckte Grußwort des Reichsbischofs fiel nicht nur ausgesprochen knapp aus, sondern zeichnete sich auch durch einen wieder nur ziemlich äußerlich bleibenden Luther-Bezug aus, wies Müller doch auf nicht mehr hin, als dass Martin Luther »durch die Übersetzung der Bibel dem deutschen Volke den Weg zu den Quellen freigelegt« habe, »aus denen das lebendige Wasser strömt, das Menschenherzen erquickt, tröstet, aufrichtet und stark macht.«⁵³ Es komme darauf an, in dem Gedächtnisjahr der Bibelübersetzung »das dankbare Gedenken zu lebensvoller Gegenwart zu gestalten.«⁵⁴ Dieser Konzeption sah sich die Veröffentlichung denn auch in ihrer Gestaltung verpflichtet, so dass der in ihr gebotenen Sachinformation über die Geschichte der Übersetzung der Heiligen Schrift in die deutsche Sprache sowie in die Geschichte des Bibeldrucks ein Aufsatz aus der Feder Thulins »Der Ruf der gegenwärtigen deutschen Stunde« vorangestellt war, in dem er – unter Voranstellung von Zitaten aus Reden Adolf Hitlers und aus Martin Luthers Vorrede zum Neuen Testament – zielstrebig auf die

⁵⁰ Ebd., 284.

⁵¹ Zum Wirken Thulins als Direktor der Lutherhalle in der nationalsozialistischen Zeit s. REICHELT, Silvio (Hg.): *Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg: Genese, Entwicklung und Bestand eines protestantischen Erinnerungsortes*, Göttingen 2013, 231–233.

⁵² THULIN, Oskar (Hg.): *Die deutsche Bibel im deutschen Volk*. Herausgegeben anlässlich des 400jährigen Gedenkjahres der Gesamtübersetzung der Bibel durch Dr. Martin Luther [,] unter Mitarbeit von Gerhard Klinge, Halle (Saale) 1934. Auf dem äußeren Umschlag des Bandes sind die Adjektive »Deutsche Bibel« und »Deutsches Volk« jeweils mit Großbuchstaben geschrieben.

⁵³ MÜLLER, Ludwig: *Begleitende Worte*, in: THULIN: *Bibel* (wie Anm. 53), 2.

⁵⁴ MÜLLER: *Worte* (wie Anm. 54), 2.

Abb. 4: Oskar Thulin:
Die Deutsche Bibel im Deutschen Volk

Gegenwartsperspektive zusteuerte, Luther habe »die Nation und die abendländische Christenheit mit einer heute noch nicht zu Ende geführten programmatischen Reformation aller Lebensgebiete« »überschüttet«, mündend in die Beteuerung:

»Wir treiben keinen Ahnenkult, wir treiben keinen toten Gräberdienst, wenn wir heute dieses gewaltigen Werkes des deutschen Reformators gedenken: Wir wissen, daß die Sehnsucht eines Jahrtausends in ihm Erfüllung fand, und wir wissen, daß dieses sein Werk erst noch seiner vollen Erfüllung harrt.«⁵⁵

Das 400-Jahr-Gedenken an die 1534 erschienene erste vollständige deutsche Übersetzung der Bibel durch Martin Luther führte auch zu einer ent-

⁵⁵ THULIN: Bibel (wie Anm. 53), 7.

sprechenden Akzentuierung der Feier des Reformationstages – auch in der deutschchristlich bestimmten Kirchenpresse.

In den »Mitteilungen für die evangelische Gemeindejugend aus dem Reichsjugendpfarramt«, veröffentlicht als Beilage zur deutschchristlichen Kirchenzeitung »Evangelium im Dritten Reich«, wurde betont, dass man Martin Luther »nicht allein als den gewaltigen Sprachschöpfer unseres Volkes, sondern vor allem als den großen deutschen *Mann des Glaubens* feiern« wolle. Fast überraschend wirkt es, dass dies mit einer explizit christologischen Orientierung verbunden wurde:

»Der Glaube an Christus hat Luthers Werk der Bibelübersetzung gelingen lassen. Die Reformation mahnt uns daran, daß solcher Glaube wieder in uns lebendig werde, Glaube an Christus in der deutschen Jugend, im deutschen Volk! Reformation heißt Bekenntnis zu Christus und seiner Wahrheit. Nicht anderes! So fordert sie auch heute noch von uns, dass wir alle gemeinsam, als Volk eines Glaubens, uns demütig beugen und mit unserem Martin Luther bekennen und beten: ›Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren [...]‹«⁵⁶

Und dann wird dort die Erklärung Luthers zum 2. Artikel des Glaubensbekenntnisses aus dessen Kleinem Katechismus komplett in fett gesetzten Lettern zum Abdruck gebracht.

Doch sucht man nach vergleichbaren Akzentsetzungen in der Zeitschrift »Evangelium im Dritten Reich. Die Kirchenzeitung der evangelischen Nationalsozialisten« vergeblich. Generell wird Luthers Wirken in deren Ausgaben ausgesprochen selten thematisiert; allermeist beschränken sich die Reminiszenzen auf kurze Lutherzitate – in Kombination mit unspezifischen Beteuerungen der Verbindung zwischen lutherischem Denken, deutschem Volk und Nationalsozialismus.

Als Beispiele können hier die Gestaltungen diverser Titelseiten dieser Kirchenzeitung dienen, etwa derjenigen vom 22. Juli 1934 mit einem Bild der Wartburg und der Bildunterschrift »Die Wartburg blickt über die deutschen Lande, | in denen heute, im Dritten Reich Adolf Hitlers, | lutherischer Geist neu sich zu regen beginnt.«⁵⁷

⁵⁶ PLOETZ, W[erner]: Reformation. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, in: Evangelium und Jugend. Mitteilungen für die Evangelische Gemeindejugend aus dem Reichsjugendpfarramt 1934, Nr. 8, 28. Oktober 1934, 29.

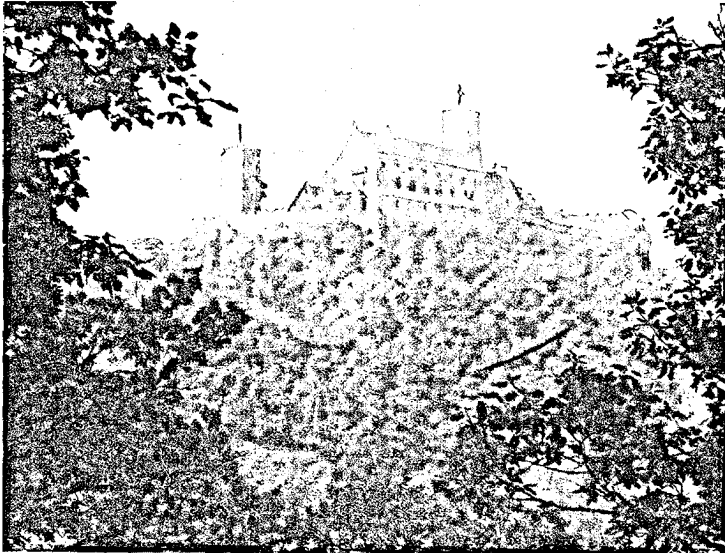
⁵⁷ Evangelium im Dritten Reich 3, 1934, Nr. 29, 22. Juli 1934, 365.

Reichsausgabe

Evangelium im Dritten Reich

Die Kirchenzeitung der evangelischen Nationalsozialisten

Jahrgang 3 Berlin SW 11, 22. Juli 1934 Nummer 29



Die Wartburg blickt über die deutschen Lande,
in denen heute, im Dritten Reich Adolf Hitlers,
lutherischer Geist neu sich zu regen beginnt.

365

Abb. 5: Evangelium im Dritten Reich, 22. Juli 1934

Oder die Ausgabe zum Sonntag Kantate 1935 mit einem Faksimile-Abdruck von »Luthers Trutzlied« »Ein feste Burg ist unser Gott«. ⁵⁸ Oder aus Anlass des Bußtages 1934 eine Kombination eines Diktums Luthers »Wer nicht glühend Buße tut, der gibt damit das Zeichen, daß er sich vieler Schwächen nicht bewußt ist« mit einem Satz aus einer Rede Adolf Hitlers zum 1. Mai 1933:

»Wir wollen tätig sein, arbeiten, uns brüderlich vertragen, gemeinsam ringen, auf daß einmal die Stunde kommt, da wir vor den Herrn hintreten können und ihn bitten dürfen: ›Herr, du siehst, wir haben uns geändert ... wir lassen nicht von dir. Nun segne unseren Kampf ...‹ Wir wissen, daß alle menschliche Arbeit am Ende vergeblich sein muß, wenn über ihr nicht der Segen der Vorsehung leuchtet.« ⁵⁹

4. Das Lutherbild in der Bekennenden Kirche

Sehr viel kürzer als die Ausführungen zu den Deutschen Christen fallen diejenigen zur Bekennenden Kirche aus. Sie hat sich ja als reichsweite Größe erst im April 1934 formiert, und für ihren – bewusst synodal aufgebauten, wesentlich auch aus den preußischen Westprovinzen Rheinland und Westfalen mitgeprägten – Kurs waren neben konfessionell lutherischen auch konfessionell reformierte sowie unierte Prägungen von Relevanz. Im Vordergrund dessen, womit man sich in dieser Formierungsphase auseinandersetzte, standen streitige Rechtsfragen – und damit unmittelbar verknüpft die Frage nach der Grundlage der Rechtsetzung in der Kirche, nach der fortdauernden Geltung der Bekenntnisse in toto und damit des darin festgehaltenen reformatorischen Erbes in genere. ⁶⁰

Luther als Person geriet allermeist nur indirekt und damit auch nur sporadisch ins Blickfeld. So finden sich denn auch in den Verlautbarungen aus dem Bereich der Bekennenden Kirche aus dem Jahr 1934 nur vereinzelt Bemerkungen zu Luther. Wo sie indes begegnen, wird Luthers Agieren zum Vorbild für das in der Gegenwart erforderliche bekenntniskirchliche Handeln deklariert. Friedrich von Bodelschwingh (1877–1946) erklärte etwa bei

⁵⁸ Evangelium im Dritten Reich 4, 1935, Nr. 20, 19. Mai 1935, [153].

⁵⁹ Evangelium im Dritten Reich 3, 1934, Nr. 46, 18. November 1934, [553].

⁶⁰ S. dazu zum Beispiel EHRENBERG, Hans Ph[ilipp]: Von der Kirche der Union zum Bekenntnisbau der Deutschen Ev. Kirche aus der Heilsordnung Gottes, Witten 1934, 22–24. Vgl. auch: Der Sieg der Kirche. Ein Zeugnis der Bekennenden Gemeinde. Mit einem Vorwort von [Karl] Koch, Wuppertal-Barmen 1934, 10f.

einer Ansprache auf dem von etwa 25.000 Menschen besuchten »Gemeindetag unter dem Wort« am 18. März 1934 in Dortmund:

»Als D. Martin Luther vor 400 Jahren ein neues Kapitel der Kirchengeschichte aufschlagen durfte, da war das erste, was er selbst geschenkt bekam, *ein neuer Gehorsam*. Solange er dachte, er müsse selbst sein Heil schaffen und selbst die Kirche bauen, blieb er ein Kind der Angst; und die Furcht vor sich selbst, vor den Menschen und vor dem Teufel plagte ihn fast zu Tode. Als er aber lernte, von sich fortzublicken auf den, der für uns gestorben und auferstanden ist, da fand seine Seele neuen Ankergrund und sein Wille eine neue Bindung. Nun lernte er die Wahrheit des alten Wortes: »*Dei servitium summa libertas, Knechtschaft unter Gott ist die höchste Freiheit*. Freiheit eines Christenmenschen aber ist Freiheit zum Dienst; und Freiheit einer christlichen Kirche ist Freiheit, die ihr anvertrauten Gotteskräfte der Wahrheit und der Liebe hinausströmen zu lassen in die weite Welt. So wurde Luther der Ueberbringer einer neuen Botschaft an sein geliebtes deutsches Volk. So wurde seine Stimme zu einer starken Glocke, die man auf der ganzen Erde hörte. Ihr Donnerton erschütterte den stolzen Bau der römischen Kirche. Ihr süßer Laut lockte ungezählte Menschenkinder aus der Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht. Weil ein Mann Christi Wort neu gehört und neu verstanden hatte, erwuchs eine Kirche, die bei allen Schwankungen und Schwächen es doch niemals ganz hat vergessen können: *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit*. | Heute aber, meine Brüder und Schwestern, wo wir hier zusammengekommen sind, um eine bekennende und kämpfende Kirche zu werden, weiß ich für uns keine andere Möglichkeit. [...] Im Namen unseres Herrn Christus darf ich euch zurufen: Ihr, meine Brüder, seid zur Freiheit berufen.«⁶¹

Luther und die Reformatoren werden hier – im Gegensatz zum deutsch-christlichen Rekurs auf ihn – nicht als leider unvollendet gebliebene »Zwischenstation« auf dem Weg in die Gegenwart vorgestellt, in der nun endlich das seinerzeit verbliebene Defizit behoben werden kann, sondern im Gegenteil als Maßstab für das in der Gegenwart erforderliche Handeln proklamiert. Die kirchliche Orientierung an zentralen Elementen der von ihm gewonnenen theologischen Einsicht soll Gegenwart und Zukunft prägen. Auch wenn Bodelschwingh die zeitgenössisch gängige Fiktion vom »deutschen« Luther aufnimmt, gewinnt sie bei ihm doch nicht Dominanz.

⁶¹ BODELSCHWINGH, Friedrich von: Rein, frei und fest! Ansprache, in: IMMER, Karl (Hg.): Bekennende Gemeinde im Kampf. Westfälische Provinzial-Synode und Westfälische Bekenntnis-Synode Dortmund, den 16. März 1934. Rhein.-Westf. Gemeindetag »Unter dem Wort« am 18. März 1934 Westfalenhalle – Dortmund. Vorträge, Berichte, Entschlüsseungen im Auftrage des Rheinisch-Westfälischen Gemeindetages »Unter dem Wort« herausgegeben, Wuppertal-Barmen [1934], 46–50, hier 48.

Eine dazu sich ohne Bruch fügende Perspektive vermochte auf derselben bekennniskirchlichen Großveranstaltung der Wuppertaler Pfarrer Paul Humburg (1878–1945) zu entwerfen, wenn er die deutschchristliche Verquickung von Evangelium und Deutschtum vehement zurückwies – und in diesem Zusammenhang dann auch eine deutschchristliche Fehldeutung des Wirkens Luthers angriff:

»Das Evangelium ist weder dem deutschen noch irgend einem anderen Volkscharakter ›gemäß‹. *Nicht als Deutscher, sondern als Sünder hat Luther die Botschaft der Gnade dankbar ergriffen.* Nicht das Volkstum ist das entscheidende, wenn der Mensch als Sünder vor Gott steht, sondern die Gnade, die ihm widerfährt.«⁶²

All dies liegt auf der Linie, die schon im sogenannten »Betheler Bekenntnis« im August 1933 formuliert worden war und in dem man unterstrichen hatte:

»Martin Luther ist für die Kirche der Reformation der treue Zeuge der Gnade Christi. Als solcher ist er ›Prophet‹ und ›Evangelist‹ unter den Deutschen. [...] Er kämpfte gegen die moderne Religiosität, indem er den Wahn des Menschen, aus eigener Bereitung und ohne das gepredigte Wort zur Erkenntnis Gottes zu kommen, als Schwärmerei erwies [...]. Er hat damit auch dem deutschen Volke als Volk gedient. Aber wie er sich selber als Glied der einen katholischen Kirche wußte und ihre Bekenntnisse der von ihm zur Reformation aufgerufenen Kirche erhalten wissen wollte, wußte er auch seinen Dienst nicht nur auf das deutsche Volk beschränkt. Die christliche Kirche evang[elisch]-luth[erischen] Bekenntnisses ist durch ihn Kirche in allen Erdteilen und unter allen Völkern geworden.«⁶³

Diese wenigen Hinweise dürften zureichen, um zu zeigen, dass im Kontext der Bekennenden Kirche dem theologischen Wirken Luthers immerhin eine maßgebliche Relevanz für die Frage der Gegenwartsorientierung und -gestaltung der kirchlichen Arbeit zugebilligt wurde, die sich diametral von der deutschchristlichen unterscheidet. Insbesondere war man nicht bereit, den universalen Anspruch der von Luther geprägten reformatorischen Einsicht zugunsten einer völkisch deutschen Perspektive aufzugeben und der reformatorischen Lehre einen Charakter des Vorläufigen und Unvollendeten zuzuschreiben.

⁶² HUMBURG, [Paul]: Wahrheit wider Irrlehre, in: IMMER (Hg.): Gemeinde (wie Anm. 62), 30–41, hier 37.

⁶³ NIEMÖLLER, Martin (Hg.): Das Bekenntnis der Väter und die bekennende Gemeinde. Zur Besinnung dargeboten von einem Kreise von evangelischen Theologen und in ihrem Namen herausgegeben, München 1934, 7f.

5. Fazit

Insgesamt ist festzustellen, dass man kaum davon reden kann, dass es ein deutschchristliches Interesse an Luther im eigentlichen Sinne gegeben habe. Festzustellen ist nur ein funktionales – zur Legitimation der eigenen nationalsozialistischen Orientierung – bzw. auch umgekehrt, um den Nachweis der möglichst weitgehenden, am besten bruchlosen Verbundenheit von Nationalsozialismus und deutschchristlich ausgerichteter evangelischer Kirche zu erbringen. Angesichts dessen lässt sich die Frage stellen, ob es sachlich überhaupt adäquat ist, von einem »Lutherbild der Deutschen Christen« zu sprechen – handelt es sich doch fast durchweg nur um das passend und zweckdienlich ausgefilterte Surrogat eines solchen.

Würde man aufgefordert, dafür weitere Nachweise zu liefern, könnte man nicht zuletzt auf die in Diktion und Aussagekraft – soweit ich sehe – wohl unübertroffen gebliebene Gestaltung der Titelseite der Ausgabe von »Evangelium im Dritten Reich« vom 22. April 1934 verweisen, auf der sich nebeneinander platziert ein Lutherzitat und eine fotografische Aufnahme Adolf Hitlers beim Verlassen einer Kirche in Bremerhaven finden.

Die Aussageabsicht ist aufgrund der Anordnung beider Elemente eindeutig – aufgrund der üblichen Leserichtung von links nach rechts zielt die Komposition nicht auf eine Reflexion über Luther, sondern über Hitler: Nicht dessen Person soll vom Leser auf Luther hin gedeutet werden, sondern Luthers Wort auf Hitler bezogen werden – der hier auf grandiose Art und Weise als Christ in Szene gesetzt erscheint: barhäuptig mit gezogenem Hut, demütig gesenktem Blick und genau unter dem Kreuz gehend: »Wenn Gott einem Volke hat wollen helfen | hat er's nicht mit Büchern getan, sondern nicht anders, denn, daß er einen Mann oder zwei hat aufgeworfen, der regiert besser, denn alle Schrift und Gesetze.«⁶⁴ So sollen nicht ein Lutherbild oder eine Lutherdeutung (ein)geprägt werden, sondern ein Hitlerbild und eine spezifische Deutung der nationalsozialistischen Regierung.

Luther stellt hier nicht mehr dar als eine geschichtliche Requisite, die bei Gelegenheit ins Schaufenster gestellt wird, in je passend erscheinender Gewandung ausstaffiert, für die deutschchristlichen Ziele und für deren praktische Umsetzung ist er aber letztlich weder Orientierung noch (erst recht nicht!) kritischer Maßstab. Das sieht man in der Bekennenden Kirche grundlegend anders.

⁶⁴ Evangelium im Dritten Reich 3, 1934, Nr. 16, 22. April 1934, 193.

Reichsausgabe

Evangelium im Dritten Reich

Kirchenzeitung für Christentum und Nationalsozialismus

JAHRGANG 3

BERLIN SW 11, 22. APRIL 1934

NUMMER 16

Wenn
Gott
einem Volke
hat wollen
helfen

hat er's nicht mit Büchern
getan + sondern nicht anders +
denn + daß er einen Mann oder
zwei hat aufgeworfen + der redet
besser + denn alle Schrift-
und Gesetze

o. martin luther

Der Führer verläßt die Bremerhavener
Kirche.
Foto: Heinrich Delfmann



193

Abb. 6: Evangelium im Dritten Reich, 22. April 1934

Auch wenn man kein Barthianer ist, darf abschließend aber vielleicht doch an Karl Barths (1886–1968) angesichts der bevorstehenden Lutherfeier im November 1933 geäußerte, ziemlich ernüchternde Einsicht erinnert werden:

»Es gab eine barocke Zeit, die feierte ihn [Luther] als eine Art geistlichen Herkules. Es gab eine spätere Zeit, die feierte ihn als kühnen Träger des reinen Vernunftlichtes. Es gab eine andere Zeit – und sie ist noch nicht fern, die feierte ihn als ›religiöse Persönlichkeit‹ ersten Ranges. Heute dürfte aus naheliegenden Gründen vor allem Luther ›der große Deutsche‹ an der Reihe sein. Das Alles verantwortete vor dem wirklichen Luther[,] wer da kann und mag. Die Zeiten nehmen sich offenbar das Recht, aus Luther (auch aus Luther!) je ihr eigenes Symbol zu machen. Ob sie das Recht haben, indem sie es sich nehmen, ist eine andere Frage.«⁶⁵

⁶⁵ BARTH, Karl: Luther, in: BARTH, Karl: Lutherfeier 1933 (Theologische Existenz heute, Bd. 4), München 1933, 8–12, hier 11.